

GELD

KONTOSTAND

Von Kathrin Gotthold



Weiter fahren, weniger zahlen

Wer mit der Bahn reist, erlebt regelmäßig obskure Situationen. Sehr überrascht hat mich zuletzt das Preissystem – beziehungsweise das Aufeinanderprallen verschiedener Preissysteme. In meinem Fall von Verkehrsverbund und Bahn.

Eine sehr gut gelaunte und ebenso redselige Schaffnerin schlenderte morgens an mir vorbei durch den Gang. Vorbei an grimmigen Morgen-Gesichtern, die womöglich vieles suchten. Doch definitiv keinen Augenkontakt. Ich hingegen freute mich über ihr offenbar unermüdetes Strahlen, das sie allem Griesgram entgegenwarf. Und lächelte breit zurück. Plaudernd kaufte ich ein Ticket des Verkehrsverbunds für mein Fahrrad und mich. Alles normal so weit. Doch dann fragte sie mich auf einmal: „Haben Sie eigentlich eine Bahncard?“ Ich erschrak, wie ich immer erschrecke, wenn bei einer Fahrkartenkontrolle irgendetwas Unerwartetes geschieht. „Ja, eine Bahncard 25“, antwortete ich zögerlich. „Gut“, freute sie sich: „Wussten Sie, dass Sie in Ihrem Fall mit Einzelticket weniger zahlen, wenn Sie eine Station weiter entfernt einsteigen?“ Ich lächelte etwas überfordert zurück. „Das machen wirklich viele Leute. Sie fahren eine Station mit Fahrrad oder auch Auto in die eigentlich falsche Richtung, um etwas weniger zu bezahlen.“

Nun wachten all die griesgrämigen Gesichter um mich herum auf. Ein älterer Herr sagte sofort, er werde das ausprobieren. Eine Dame rechnete laut vor, ob sich jetzt auch eine Bahncard für sie lohne. Ein weiterer Passagier wusste, dass es derzeit eine Probe-Bahncard 25 für 19,90 Euro statt 62 Euro gebe. Klingt gut, wenn man ohnehin mit der Bahn fahren möchte. Doch Achtung: Die Probe-Bahncards 25 und 50 gehen automatisch in ein reguläres Abo über, wenn man sie nicht rechtzeitig kündigt. Man zahlt dann den regulären Preis für ein Jahr. Auch damit muss sich der Umweg rechnen.

GELD DER WELT



50-Fils-Münze aus dem Irak, seit 1990 nicht mehr im Umlauf. Wäre heute 0,000003 Euro „wert“. FOTO: ISTOCK/RUSM

ZITAT DER WOCHE

„Das Geld gleicht dem Seewasser. Je mehr davon getrunken wird, desto durstiger wird man.“

Arthur Schopenhauer, Philosoph

Wasser als Wirtschaftsgut

Viele Menschen lehnen Spekulationen mit dem kostbaren Nass ab. Doch Investitionen in diesem Bereich sind nicht grundsätzlich falsch. Sie können auch helfen, Wasserarmut zu bekämpfen

Von Gerd Hübner

Essen. Jeder Mensch hierzulande verbraucht im Schnitt täglich 121 Liter Trinkwasser. Dazu kommt das sogenannte virtuelle Wasser, also der Anteil, der in den Produkten und Dienstleistungen enthalten ist, die wir jeden Tag nutzen oder verzehren. In einem Kilo Rindfleisch zum Beispiel sind das etwa 15.500 Liter, in einer Tasse Kaffee rund 140 Liter.

So summiert sich der tägliche Wasserverbrauch nach Angaben des Bundesumweltamtes auf 3900 Liter pro Kopf. Und das ist nur Deutschland. Doch steht diesem immensen Bedarf nur ein begrenztes Angebot gegenüber. Zwar ist die Erde zu zwei Dritteln mit dem kühlen Nass bedeckt, doch nur drei Prozent davon sind Süßwasser und davon ist nur ein Bruchteil Trinkwasser. Und das ist auch noch ungleich verteilt.

Globale Wasserkrise droht

Laut dem „World Water Development Report“ der Vereinten Nationen leben heute 3,6 Milliarden Menschen auf der Erde in Regionen, in denen es zumindest einen Monat im Jahr zu Wasserknappheit kommt. Bis 2050 werden es sechs Milliarden Menschen sein. Dass eine globale Wasserkrise für das Weltwirtschaftsforum eines der größten Risiken in den kommenden Jahren ist, kann da kaum verwundern.

Denn die Nachfrage nimmt zu. Zwischen den Jahren 2000 und 2050, so Schätzungen von Pictet Asset Management, wird sich der Wasserverbrauch in der Landwirtschaft verdreifachen, in der Industrie verdoppeln. „Mit anhaltendem Wirtschaftswachstum und zunehmender Weltbevölkerung steigt der Bedarf überproportional“, macht Nedim Kaplan, Fondsmanager des Fonds Ökoworld Water for Life, klar. „Dazu kommt der Einfluss des Klimawandels, der in ohnehin trockenen Gebieten zu noch weniger Niederschlägen führt.“ Es braucht also Lösungsansätze. Zwar werden immer wieder Stimmen laut, die fordern, Wasser zu einem Allgemeingut zu machen. Doch hält Kaplan

Das Geschäft mit Wasser verspricht laufend Gewinne. Moralisch sind aber Zweifel angebracht.

GRAFIK: ISTOCK/ERHU1979



davon wenig. „Wasser als Allgemeingut erzeugt deutlich geringere Anreize für wassersparendes und umweltschonendes Verhalten“, sagt er. In vielen Ländern sei das kostbare Nass zudem zu billig, sein Preis spiegle nicht seinen wahren Wert wider. „Gerade in den Industrieländern darf es kein Recht auf kostenloses Wasser geben, da dies sonst den nicht nachhaltigen Umgang fördert.“

„Gerade in den Industrieländern darf es kein Recht auf kostenloses Wasser geben.“

Nedim Kaplan, Ökoworld AG

Auch sind viele Fondsmanager bei kontrovers diskutierten Unternehmen skeptisch. So meidet der Ökoworld Water for Life Wasserversorger, die keiner Regulierung unterliegen und Menschen von der Versorgung ausschließen können, oder Konzerne, die strategisch in Wasserressourcen investieren. Ähnlich sieht das Walter Liebe, Senior Investment Advisor bei Pictet Asset Management. „Wichtig ist, dass wir

uns mit dem Fonds nicht die Knappheit der Ressource Wasser zunutze machen, sondern in Lösungen investieren und zugleich eine attraktive Rendite erzielen wollen.“

Beispielsweise sind im Portfolio des Pictet Water umstrittene Wasserabfüller wie Danone oder Nestlé nicht enthalten. „Zum einen ist der Anteil des Wassergeschäfts zu klein,

zum anderen ist für uns das Abfüllen von Wasser in Flaschen keine Lösung des Knappheitsproblems“, erklärt der Experte. Echte Lösungsansätze sieht er dagegen in anderen Bereichen. „Allein in der Landwirtschaft“, so Liebe, „werden 70 Prozent des Wassers weltweit verbraucht.“ Mit intelligenten Bewässerungssystemen aber lasse sich der Verbrauch um 30 bis 80 Prozent reduzieren.

Andere Beispiele sind die Wasseraufbereitung, Hersteller von Sensoren, mit denen sich der Schadstoffgehalt im Wasser messen lässt, oder der Bereich Infrastruktur. „In London zum Beispiel versickern täglich durch marode Leitungen Zehntausende Liter Wasser“, macht Markus Merkel, Steinbeis & Häcker Vermögensverwaltung, klar.

ETFs mit Fokus auf Wasser

Aber auch Technologiefirmen kommen infrage. Ein Beispiel ist das Unternehmen Xylem. „Dessen Tochter Pure Technologies hat einen akustischen Sensorball entwickelt, mit dem undichte Stellen in Wasserleitungen aufgezeigt werden“, erklärt Liebe. „Um ein Leck zu reparieren, muss man damit nicht mehr die ganze Leitung freilegen, sondern nur noch ein kleines Stück von vielleicht fünf Metern.“ Das spart Kosten.

Neben aktiv gemanagten Fonds gibt es aber auch Exchange Traded Funds (ETF) wie den iShares Global Water ETF, der Zugang zu den 50 größten und liquidesten börsennotierten Firmen weltweit bietet, die in den Bereichen Wasserversorgung und -aufbereitung tätig sind.

Sie haben aber auch Nachteile. „Anleger müssen bedenken, dass ETFs kein Risikomanagement zugrunde liegt und sie einer anhaltenden Schwäche im Wassersektor deshalb eigentlich schutzlos ausgeliefert sind, und dass manche interessante Nebenwerte oft nicht im Index enthalten sind“, erklärt Merkel.

Dazu kommt, dass es für Anleger schwer nachvollziehbar sein kann, ob alle dort enthaltenen Firmen auch wirklich einen nachhaltigen Umgang mit Wasser pflegen. In dieser Hinsicht bietet der Ökoworld Water for Life eine Alternative. „Bei

uns ist ein Nachhaltigkeitsresearch vorgelagert“, erklärt Kaplan. „Dort werden jene Firmen herausgefiltert, die unseren Kriterien in puncto Nachhaltigkeit entsprechen.“

Im zweiten Schritt sucht Kaplan in diesem Universum dann Unternehmen heraus, die ein Teil der Lösung des Wasserproblems sein können, fundamental attraktiv aussehen und eine Wachstumsstory bieten. Und damit die Chance auf eine attraktive Rendite bieten.



Mit Sand und Nanotechnologie bereitet der Chemieingenieur Askwar Hilonga in Tansania günstig Wasser auf.

FOTO: PA/LARISSA LEE BECK

Wem gehört das Wasser?

■ Obwohl die Erde zu einem Großteil von Wasser bedeckt ist, sind nur **0,3%** der gesamten Wassermenge **trinkbar**.

■ Die Vereinten Nationen haben den Zugang zu sauberem Wasser zu einem **Menschenrecht** erklärt.

■ Sie befürchten, dass bereits 2025 nur noch die **Hälfte** der Weltbevölkerung ausreichend mit der Ressource versorgt werden kann.

■ Die Initiative **Right2water.eu** setzt sich für eine gerechtere Verteilung der Ressource ein.

Deutsche bevorzugen Sparbuch

Umfragen zeigen, dass Aktien immer unbeliebter als Geldanlage werden. Das hat Folgen für die Gesellschaft

Von Martin Hildebrandt

Essen. Die Deutschen sind konservative Sparer. So ließe sich das Ergebnis einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts YouGov im Auftrag von Fidelity International zusammenfassen. Die Umfrage ergab, dass 24 Prozent der Deutschen auf das Sparbuch setzen und 31 Prozent auf ein Tagesgeldkonto. Doch die Situation ist noch dramatischer.

Fidelity International, das sollte vielleicht an dieser Stelle erwähnt werden, ist ein US-amerikanischer Vermögensverwalter, einer der größten der Welt mit einem Anlagevermögen von 2,5 Billionen Dollar. Ihr Geschäft ist es, die Leute davon zu überzeugen, nicht auf ein Sparbuch zu setzen, sondern das Geld anderweitig zu investieren. Es gibt also noch andere Zahlen.

So hat der Verband der Privaten Bausparkassen die Deutschen im letzten Jahr ebenfalls gefragt, welche Geldanlage sie bevorzugen. Das bemerkenswerte Ergebnis trotz niedriger Zinsen: Zum ersten Mal seit der Finanzkrise liegt das Girokonto vorne mit 42 Prozent, dicht ge-

folgt vom Sparbuch mit 41 Prozent. Im Vergleich zur erstgenannten Umfrage ein deutlicheres Bekenntnis zum klassischen Bankgeschäft.

Mit Ausnahme des Girokontos konnten laut der Privaten Bausparkassen nur Invest-

mentfonds an Beliebtheit gewinnen. Diese erreichen nun 21 Prozent. Die Riester-Rente verlor einen Prozentpunkt und kommt auf 19 Prozent. Den vorletzten Platz des Rankings belegen erneut Aktien mit 13 statt 15 Prozent, was auf die DAX-Entwicklung seit Ende Januar 2018 zurückzuführen sei.

Doch hier ist eine weitere Interpretation angebracht. Erstmals gab es im letzten Jahr eine groß angelegte Studie der Commerzbank, wer überhaupt in Deutschland Aktien besitzt. So sind keineswegs alle Deutschen Aktienmuffel. Im reichen Starnberg liegt die Quote bei 66 Prozent, während die Menschen im Ruhrgebiet kaum Geld in Aktien oder Fonds angelegt haben. In Gelsenkirchen und Duisburg geht die Aktienquote gegen null. Ebenso in Ostdeutschland und im Saarland.

Die Zahlen zeigen die Verteilung des Vermögens in Deutschland und damit den Hauptgrund, warum die meisten lediglich auf ihr Girokonto setzen. Sie haben schlicht nicht genügend übrig, um das Geld in Aktien zu stecken.

Denn wer Aktien oder komplexe Fonds kauft, erzielt erst einen Gewinn, wenn er diese lange liegen lassen kann. Muss der Anleger das Geld vorzeitig abziehen, macht er Verlust. Beim Girokonto gibt es zwar kaum Zinsen, das Geld ist aber stets verfügbar.

Daher offenbart die Umfrage einen sozialen Sprengsatz, der sich aufgrund der niedrigen Zinsen noch verstärkt hat. Wenn nur Reiche in Aktien investieren, und sich Aktien langfristig besser rentieren als Zinsprodukte, geht die Schere zwischen arm und reich weiter auseinander.



FOTO: PA/W. WIRTH